



Bart Moeyaert

Bloße Hände

aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler
dtv 2011 • 112 Seiten • 6.95 • ab 10

Wer häufiger Kinder- und Jugendbücher liest (und für die Erwachsenenliteratur gilt das natürlich auch), stellt manchmal verblüfft fest, wie unterschiedlich Autoren aus verschiedenen Ländern ihre Geschichten gestalten. Natürlich kann man nicht auf den ersten Blick sagen: „dieses Buch kommt aus ...“, denn so „uni“ sind die Bücher dann gottlob doch nicht. Aber bestimmte Seh-, Denk- und Erzählweisen sind schon typisch für bestimmte Regionen.

Bei den Niederländern – und um einen solchen handelt es sich im vorliegenden Fall – gibt es oft erstaunlich intensive Gewalt, die aber selten detailliert ausgemalt wird, sondern eher in der Fantasie des Lesers tiefe Spuren hinterlässt. Meist sind die Empfindungen der Akteure brutaler als ihr eigentliches Vorgehen, aber die emotionale Einbindung des „Zuschauers“ wird dadurch nicht geringer, ist oftmals sogar weitergehend und mit stärkerer Nachwirkung, ohne dass der Grund dafür im Bewusstsein klar zu benennen wäre.

Bart Moeyaerts dünnes Büchlein scheint schon vom Umfang her kaum die Kraft zu großer Wirkung haben zu können, doch da täuscht der erste Blick. Wie aus einem dichten Nebel ohne Sichtweite entwickelt sich eine von der ersten Seite an verstörende Geschichte. Zwei Jungen von nicht genau bestimmtem Alter, Ward und Bernie, spielen die Hauptrollen in einem Drama, das sie ebenso aus der Bahn wirft wie den aufnahmebereiten Leser. Die beiden haben am Silvestertag heimlich den Hof eines unbeliebten Nachbarn besucht und dort „Blödsinn“ gemacht. Sie haben eine Ente, die dem allein lebenden Nachbarn am Herzen liegt, aus dem Käfig geholt und in die Luft geworfen, mehrere Male. Einen Vogel hochzuwerfen scheint kein großes Verbrechen zu sein, doch die Ente konnte nicht mehr fliegen und brach sich beim Rücksturz zur Erde das Genick. Bei der Flucht vom Hof nach der Entdeckung durch den Nachbarn Betjeman müssen die Jungen über einen der typischen Entwässerungskanäle springen, dabei verliert Ward die tote Ente im Wasser und auch sein Hund Elmer, der wasserscheu ist, bleibt zurück.

Angst ist das geringste Gefühl der beiden Jungen, als sie zum Hof von Bernies Mutter kommen, wohin sie Betjeman verfolgt hat. Denn da ist nicht nur das mögliche Problem einer Tracht Prügel von Betjeman, der auf die Jungen mit seiner Handprothese sowieso furchterregend wirkt. Vor allem hat Betjeman Elmer, den Hund von Ward, so geschlagen, dass nun auch der Hund tot ist. Eine beinahe biblische „Auge-um-Auge“-Situation. Die Jungen können für den Augenblick entkommen, doch allmählich enthüllt sich der Hintergrund der Feindschaft. Der alte, eher abschreckende Betjeman hat sich mit Wards Mutter angefreundet und soll sogar mit der Familie zusammenziehen. Schon beim Weihnachtessen gab es deswegen Krach, bei dem Ward die gesamte Festtafel auf Betjemans Schoß umkippte.



Nun könnte man vernünftigerweise sagen, dass alle ihr Mütchen ausreichend abgekühlt und ihre Aggressionen ausgelebt haben, doch leider läuft menschliches Verhalten selten so. Die unterschweligen und meist unausgesprochenen Hassgefühle suchen noch nach weiteren Ventilen. Und so beschließen Bernie und Ward, wiederum Rache an Betjeman zu nehmen und schleichen in der Nacht noch einmal zu dem nahen Hof, während in der Dorfkneipe in Hörweite die Menschen fröhlich auf den Jahreswechsel zuprosten. Es wird nicht eindeutig gesagt, was beim Hof und nach Entdeckung durch Betjeman wirklich geschieht, aber alle Anzeichen deuten auf noch furchtbarere Gewalt, auf Messer und Feuer und Mord hin. Und der Leser bleibt verstört zurück, spürt beinahe körperlich am eigenen Leib den Ausbruch von Hass und Gewalt und gleichzeitig die Verzweiflung, weil sich die verzwickte Situation auf diese Weise ja nicht lösen lässt, sondern immer nur noch bedrohlicher und zerstörerischer wird.

Selten nur kommen andere Personen, vor allem Erwachsene, außer den Jungen zu Wort. Und wenn, dann erscheinen sie hilflos und überfordert, unfähig, den drohenden Vulkanausbruch zu erahnen, vorherzusehen oder gar zu verhindern. Wie unter Drogeneinfluss verengt sich der Blickwinkel der Jungen bis zum punktfixierten Tunnelblick - und Hass und Verzweiflung produzieren im Körper ja auch genug hormonelle Drogen. Die anfangs gehegte Hoffnung, dass eine Eskalation der Ereignisse zu verhindern sei, erweist sich zunehmend als sinn- und haltlos. Was bleibt am Ende? Jedenfalls kein für einen Leser erkennbarer Sinn hinter der Gefühlsorgie. Und dennoch: Grundlos geschah nichts an diesem Silvestertag, und geschieht niemals etwas im Leben. Doch ob die Frage nach dem Grund, dem Ursprung, auch eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn, dem Ziel beinhaltet, dieses Dilemma muss jeder für sich lösen. Anstoß zum Nachdenken über diese komplexe Problematik bietet Moeyaert aber in dieser komprimierten Geschichte zuhauf. Und das in so intensiver und zu Herzen gehender Weise, dass die Auszeichnung mit dem „Deutschen Jugendliteraturpreis“ mehr als verständlich wird.

Bernhard Hubner